

MAREK JAKUBÓW  
Lublin

### SATIRISCHE SCHREIBWEISE BEI LUDWIG BÖRNE

Ludwig Börne (1786-1837)<sup>1</sup> ist vor allem bekannt als großer und erbitterter Gegner des restaurativem Systems in Deutschland, Kämpfer für die nationale Einheit und uneingeschränkte Meinungsfreiheit, Befürworter der Öffnung nach Frankreich. Sein ganzes Werk wird praktisch in den Dienst dieser Ideen gestellt. Sogar die unpolitisch anmutenden Schriften wie Theaterkritiken und Buchrezensionen erweisen sich letztlich als Elemente seiner systemkritischen Schreibstrategie<sup>2</sup>. Einen wesentlichen Bestandteil dieser Kritik bildet das Komische.

Die bisherigen Klassifizierungsversuche<sup>3</sup>, die Börnes Texte dem Humor, dem Witz oder der Ironie zuordnen, übernehmen in den meisten Fällen seine widersprüchliche Terminologie und wiederholen somit die terminologische Inkongruenz der Ästhetiken der Restaurationszeit<sup>4</sup>. Um den Charakter des Ko-

---

<sup>1</sup> Ludwig Börne ist kein unbekannter Autor in Polen. Die Spuren der Rezeption seiner „Briefe aus Paris“, in denen umfangreiche Passagen dem polnischen Novemberaufstand 1830 gewidmet sind, lassen sich schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisen. Vgl. dazu: *Wybór szkiców i powieści Ludwika Börne'go*, Warszawa 1879; L. B ö r n e, *Listy o Polsce*, spolszczył i omówił Z. Leitgeber, Lwów–Złoczów 1912; K. J a w o r s k i, *Der Novemberaufstand in Polen und sein Nachklang bei Ludwig Börne und Heinrich Heine*, „Lubelskie Materiały Neofilologiczne” 1978, S. 101-107; M. J a r o s z e w s k i, „*Polens Revolution war die Abendröte der Freiheit*”. *Ludwig Börne über den Novemberaufstand 1830-1831*, „Germanica Wratislaviensia” 92 (1991), S. 207-219.

<sup>2</sup> Vgl. W. L a b u h n, *Literatur und Öffentlichkeit im Vormärz. Das Beispiel Ludwig Börne*, Königstein/Ts. 1980.

<sup>3</sup> Über Börnes Witz vgl. W. S t a d t l ä n d e r, *Börne und sein Verhältnis zu Goethe und Jean Paul*, Berlin 1933; H. K o o p m a n n, *Doppeldeutiges. Zum literarische Stil Ludwig Börnes*, [in:] A. E s t e r m a n n (Hrsg.), *Ludwig Börne 1786-1837*, Frankfurt am Main 1986, S. 175-187. Über Humor und Witz vgl. I. und P. R i p p m a n n, *Nachwort*, [in:] *Ludwig Börne. Sämtliche Schriften*, neu bearb. und hrsg. von I. und P. R i p p m a n n, Bd. 1-3, Düsseldorf 1964; Bd. 4-5, Darmstadt 1968 – Bd. 3, S. 1116-1137. Börne-Zitate unter Angabe der Band- und Seitenzahl nach dieser Ausgabe.

<sup>4</sup> Vgl. J. B r u m m a c k, *Zu Begriff und Theorie der Satire*, „Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte” 45 (1971), S. 328

mischen bei Börne zu bestimmen, sollte man aber nicht von seinem Selbstverständnis als Humorist, Satiriker, Ironiker – je nach Gelegenheit –, sondern von seinem Werk ausgehen, dessen Struktur sich schließlich doch als eine satirische Kunstruktion erweist.

Zu der Grundstruktur der Satire gehört immer „ein Gegensatz von Sein und Sollen (Negativem und Positivem, Wirklichkeit und Ideal)“<sup>5</sup>. Sie drückt immer die kritische Einstellung des Satirikers zu den Erscheinungen der ihn umgebenden Wirklichkeit aus, die er als Normabweichung empfindet. „Die Satire ist ihm ein Mittel, mit dem er handelt, mit dem er auf die Wirklichkeit einwirken will, nicht ein Werk, das für sich genossen werden soll. Anders: seine primäre Absicht ist keine ästhetische, sondern eine praktische“<sup>6</sup>. Um die Minderwertigkeit des angegriffenen Objekts hervorzuheben, bedient sich der Satiriker unterschiedlicher Reduktionstechniken: der Ironie, Karikatur, Parodie, Grotteske. Die aus einer solchen Darstellungsart resultierende Komik dient immer der Verspottung des Angegriffenen. Die Satire ist nicht gattungsbezogen. Als satirisch gilt ein Text, in dem die Tendenz dominiert, das Negative lächerlich zu machen<sup>7</sup>.

Die Kritik der vernunftwidrigen Wirklichkeit bildet die kritische Perspektive der meisten Satiren der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Friedrich Sengle spricht sogar von einer ununterbrochenen Tradition der Aufklärung in dieser Hinsicht<sup>8</sup>. Die in der Satiredefinition von Johann Joachim Eschenburg vertretenen Standpunkte:

Die Satire ist eine durch die Rede bewirkte sinnlich vollkommene Darstellung menschlicher Laster und Thorheiten von ihrer nachteiligen und lächerlichen Seite, um jene zu bestrafen und verhaßt zu machen, diese zu verspotten und zu belachen; und beydes den Lasterhaften und Thoren zu beschämen und zu bessern.<sup>9</sup>

sind in vielen zeitgenössischen Bestimmungsversuchen dieses Begriffs zu vernehmen. Nach Karl Julius Weber richtet sich die Satire gegen die „menschliche Thorheit überhaupt“<sup>10</sup> und erfüllt fast dieselbe Funktion wie die Moralschrif-

<sup>5</sup> Ebd., S. 333.

<sup>6</sup> A. H o r n, *Das Komische im Spiegel der Literatur. Versuch einer systematischen Einführung*, Würzburg 1988, S. 211.

<sup>7</sup> Zum Satirebegriff vgl. H o r n, a.a.O., S. 205-222.

<sup>8</sup> Vgl. F. S e n g l e, *Biedermeierzeit. Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution 1815-1848*, Bd. 2, Stuttgart 1971, S. 172.

<sup>9</sup> Zit. nach: G. G r i m m (Hrsg.), *Satiren der Aufklärung*, Stuttgart 1975, S. 371.

<sup>10</sup> K. J. W e b e r, *Demokritos oder hinterlassene Papiere eines Philosophen von dem Verfasser der „Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen“*, Bd. 8, Stuttgart 1843, S. 7.

ten, d.h. sie soll bessern und warnen<sup>11</sup>. Für August Kahlert ist sie „die gegen die Laster gekehrte strenge Richterin“<sup>12</sup>. Auch die Art und Weise, wie diese Aufgabe zu realisieren wäre, wird meist im aufklärerischen Geist aufgefaßt. Es wird zwar von der „Kratzbürste“<sup>13</sup> oder „Geißel“<sup>14</sup> der Satire gesprochen, sie darf aber nicht zu einem persönlichen Angriff ausarten. So wird die aufklärerische Unterscheidung zwischen der allgemeinen und persönlichen Satire konserviert. Das Ziel der Satire sollen die allgemeinen menschlichen Schwächen wie falsche Größe, Heuchelei, Scheinheiligkeit sein. Nach wie vor bleibt die Satire in ihrem wesentlichen Zug die Moralsatire. Diese Beschränkung erfolgt sowohl aus den Zensurvorschriften, laut denen solche Bereiche wie die Institutionen der Kirche, die „guten Sitten“, die Personen der Landesfürsten, die Institutionen des Staates der Kritik nicht unterzogen werden durften, als auch dem Mangel „einer an politischen Themen interessierten Intellektuellenschicht“<sup>15</sup>. Die Satire ist hauptsächlich an die gehobenen Schichten des Bürgertums adressiert; sie sollte ihm das aus dem Vernunftdenken entspringende Normbewußtsein vermitteln:

[...] der Satiriker bezichtigt sie [den Zustand der Welt und die Moral der Gesellschaft] ihres grundsätzlichen Unwerts in Relation zum christlichen Menschenbild und zur göttlichen Weltordnung.<sup>16</sup>

Die beschränkte Wirksamkeit und Einseitigkeit eines solchen Satiremodells wie auch des aufklärerischen Denkens überhaupt löste bald den Einspruch der sich im Ausgang des 18. Jahrhunderts herausbildenden romantischen Bewegung und der Generation der Jungdeutschen aus. Die Kritik der Aufklärung, aus der auch ein neues Verständnis der Satire erwächst, wird aus verschiedenen Positionen geführt. Wenn die eher politisch engagierten Schriftsteller, darunter auch Börne, die Abwendung von den konkreten politischen und sozialen Mißständen zum Vorwurf erheben, stört die Romantiker die Einseitigkeit des rationalistischen Zugangs zur Wirklichkeit.

---

<sup>11</sup> Ebd., S. 1. Vgl. dazu auch W. T. K r u g, *Geschmacklehre oder Aesthetik*, Wien 1818, S. 235.

<sup>12</sup> A. K a h l e r t, *System der Aesthetik*, Leipzig 1846, S. 193.

<sup>13</sup> W e b e r, a.a.O., S. 75.

<sup>14</sup> K a h l e r t, a.a.O., S. 22.

<sup>15</sup> G r i m m, a.a.O., S. 334.

<sup>16</sup> J. S c h ö n e r t, *Roman und Satire im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Poetik*, Stuttgart 1969, S. 36.

Das „zwecksetzende Vermögen“ der Vernunft als Norm, auch in bezug auf Satire, wird von den Romantikern in Frage gestellt und die Zweck-Satire durch die poetische Satire ersetzt. Sie wird nun zum Instrument der Selbsterkenntnis, die in die „Transzendentalpoesie“ mündet. In ihr wird das Reale, „das Unfreie und das Lächerliche dieser bestimmten Ordnung“<sup>17</sup> vernichtet, aber nicht zum Zweck der allgemeinen Besserung, sondern der Ausweitung des poetischen Raumes: Den unmittelbaren Bezug auf die gegebene Wirklichkeit habe nur der „bedingte Satiriker“ – behauptet Ludwig Tieck in den „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit“.

Der unbedingte Satiriker dagegen [...] bewegt sich in einer selbstgeschaffenen Welt und erhebt sich über seine Zeit. Da er für sich in Anspruch nimmt, den 'eigentlichen Zusammenhang der Dinge', dasjenige, was wirklich die Armseligkeiten hervorgebracht hat und hervorbringt, erkannt zu haben, kann er es nicht als seine Aufgabe ansehen, einzelne Gebrechen zu heilen.<sup>18</sup>

In den Texten von Ludwig Tieck oder von E. T. A. Hoffmann begegnen wir zwar der Satire auf den deutschen Bürger oder auf die Erscheinungen im zeitgenössischen Literaturleben, ihr Ziel ist es aber nicht, die einzelnen Laster anzuprangern, um zur Wiederherstellung der harmonischen Ordnung innerhalb der von der Vernunft abgesteckten Grenzen beizutragen. Durch die Verspottung der philiströsen Welt strebt sie deren Abgrenzung von der Kunstwelt – dem Bereich, wo der Mensch das Wesentliche erkennen kann – an.

Die kritische Funktion der romantischen Satire wird erst auf dem historischen Hintergrund sichtbar. Durch den individualistischen Ansatz gewinnt sie in einer streng reglementierten staatlichen Struktur „eine politische und sogar revolutionäre Bedeutung [...] Denn das Prinzip der satirischen Dichtung – daß in ihr die Poesie ausschließlich nach Maßgabe ihrer eigenen Zwecke und ohne äußere Beschränkung das Unpoetische angreift – ist mit der staatlichen Kontrolle der Öffentlichkeit grundsätzlich nicht vereinbar“<sup>19</sup>.

Für den politischen Schriftsteller Börne konnte weder die vernunftorientierte noch die idealistische Weltanschauung ein ausreichender Bezugspunkt für seine Kritik der von ihm als negativ empfundenen Wirklichkeit sein. Der rationale

---

<sup>17</sup> J. B r u m m a c k, *Satirische Dichtung. Studien zu Friedrich Schlegel, Tieck, Jean Paul und Heine*, München 1979, S. 21.

<sup>18</sup> Ebd., S. 69.

<sup>19</sup> Ebd., S. 6.

Zugang zur Realität erzugt immer das Bewußtsein der bestehenden Grenzen und wirkt sich lähmend auf die politische Aktivität der deutschen Bürger aus:

Die Deutschen sind so angeborener knechtischer Natur, daß wenn sie frei wären, sich ihrer eigenen Freiheit zu begeben, wenn die Regierungen nicht edler dächten als sie selbst, sie all ihr Tun und Lassen und Weinen, alles bis auf die Träume, dem Maße, Gewichte und Takte der Gesetze, Richter und Verwalter unterwerfen würden. (2/282 f.)

Auch die romantischen Ideen boten keine Alternative. Die Hinwendung zum Poetischen steht zwar im Gegensatz zum konventionellen Denken und Handeln, aber derjenige, der diesen Weg wählt, läuft auch Gefahr, die Grenzen zwischen der konkreten Realität und der Illusion zu verwechseln, was notwendig mit politischer Ohnmacht endet. Diese Einstellung illustriert sehr gut Börnes Kritik an E. T. A. Hoffmann. Der erkenntnistheoretisch fundierte Humor des großen Romantikers führt – wie Börne behauptet – zwangsläufig zur harmonischen Auflösung (2/455) und ist daher ein destruktiver Faktor:

[...] [E. T. A. Hoffmann] weckt den Menschen aus seiner fröhlichen Sorglosigkeit, zieht von den freundlich lichten Höhen in den dunklen Abgrund hinab, wo die zerstörende Natur unter Scherben und Leichen sitzt. (2/456)

Die romantische Schreibweise ist für Börne immer Ausdruck der politischen Unfreiheit: „Je unfreier ein Volk ist, je romantischer wird seine Poesie.“ (1/395).

Zum Maßstab wurde von ihm die reale politische Freiheit erhoben, deren Mangel im öffentlichen Leben er als ein ernstes Hindernis für die ethische Vervollkommnung<sup>20</sup> und die künstlerische Entfaltung<sup>21</sup> ansah.

Einer solchen Beurteilungsperspektive liegen Börnes politische Erfahrungen nach 1815 zugrunde, die bei ihm das Gefühl der Enttäuschung und Einschränkung erzeugten. Er gehörte zu den liberal gesinnten Intellektuellen, die von dem Sieg über die Napoleonische Fremdherrschaft die Bildung eines einheitlichen Nationalstaates in Deutschland und die Demokratisierung des öffentlichen Lebens erhofften. Die Restauration der politischen Verhältnisse nach dem Wiener Kongreß und die immer größeren Einschränkungen der Bürgerrechte, die in den Bestimmungen der Wiener Ministerkonferenz im Jahr

---

<sup>20</sup> Vgl. 3/884.

<sup>21</sup> Vgl. L. L a b u h n, *Die Ludwig-Börne-Forschung seit 1945*, „Zeitschrift für deutsche Philologie“ 96 (1977), H. 2, S. 273.

1834<sup>22</sup> kulminierten, empfanden sie als einen Rückschritt auf dem Weg der gesellschaftlichen Entwicklung in Europa, deren positive Symptome sie in England und Frankreich registrierten.

Ein alternatives Bild entwirft Börne in seiner Freiheitsvorstellung, die er als „eine herrschaftsfreie 'Anarchie' sittlich gereifter Individuen“<sup>23</sup> konzipiert: Die ihrer individuellen Freiheit und Verantwortung bewußten Bürger könnten in dem permanent öffentlich ausgetragenen Ideenstreit, in dem der unabhängigen Presse als dem Vermittlungsmedium die vorrangige Rolle zugeschrieben wird, eine Art Gleichgewicht erzielen und dadurch sich vor dem Machtmißbrauch schützen<sup>24</sup>. Wenn die Alternative eher eine utopische Projektion ist, sind die Bedingungen, die zu ihrer Verwirklichung beitragen könnten, den realen politischen Zuständen in Europa entnommen:

Man gebe uns alle die guten Einrichtungen, deren sich die Franzosen erfreuen, als da sind: Volksvertretung durch jährliche Parlamente; Unabhängigkeit von jedem auswärtigen Einfluß; Schutz und Heiligkeit von Personen; Freiheit des Handelns und der Gewerbe; Aufhebung der Zünfte; Aufhebung der Privilegien; Gleichheit vor dem Gesetz; gleichen Schutz allen Religionen; Öffentlichkeit der Justitz; Geschworenengerichte; Pressefreiheit; Verantwortlichkeit der Minister und der unteren Beamten. (1/694)

Diese demokratischen Errungenschaften bilden die Normen, an denen die gegenwärtige Situation in Deutschland gemessen wird. Börne setzt seine häufig mit komischen Momenten durchdrungenen Texte ein, um sie auch in Deutschland gültig zu machen.

Die gelegentlichen, zuweilen von seinen politischen Gegnern provozierten Äußerungen über Humor, Witz, Ironie erfüllen in seinem Werk, das fern von jeglicher theoretischen Spekulation ist, die Funktion der beiläufigen Erläuterungen zur praktischen schriftstellerischen Tätigkeit. Sie erlauben nicht, die einzelnen komischen Erscheinungen präzise voneinander abzugrenzen; ihre Bereiche überschneiden sich in solchem Grade, daß man sie nur in ihrer Wechselwirkung betrachten kann.

---

<sup>22</sup> Es wurde eine Zentralbehörde zur Auskundschaftung und Verfolgung aller Opposition errichtet, die Presse unterlag scharfer Zensur, alle politischen Vereine und Versammlungen wurden verboten.

<sup>23</sup> L a b u h n, *Literatur*, S. 116.

<sup>24</sup> Vgl. dazu u.a. 3/707.

Der Humorist ist der Hofnarr des Königs der Tiere in einer schlechten Zeit, wo die Wahrheit nicht tönen darf wie eine heilige Glocke, wo man ihr Schellengeläute vergibt, weil man es verachtet, weil man es belächelt. (1/795)

Ohne Witz hat man kein Herz, die Leiden seiner Brüder zu erraten, keinen Mut, für sie zu streiten. Er ist der Arm, womit der Bettler den Reichen an seine Brust drückt, womit der Kleine den Großen besiegt. (2/811)

Die Zusammenstellung von Börnes Bemerkungen über Humor und Witz, die eine weitgehende Interferenz erkennen lassen<sup>25</sup>, umreißt sowohl die Situation, in der die Phänomene des Komischen eingesetzt werden, als auch ihre wirkungsbezogene Funktion. Sie erweisen sich demnach als Mittel zur Überwindung jeglicher Unterdrückung, als Ausprägungen der satirischen Haltung. Da die direkte Argumentationsführung entweder an der Zensur oder an den Rezeptionsgewohnheiten der Leser scheitert, die die Grenze des konventionellen Denkens zu durchbrechen nicht imstande sind („Der Deutsche reflektiert über alles, sieht alles aus der Vogelperspektive [...]“ (1/210)), scheint die satirische Schreibweise die Möglichkeit zu bieten, an den als normativ geltenden Idealen zu rütteln, die Leser zu „bewegen“: „[...] es ist schwer, ja es ist unmöglich, keine Satire zu schreiben!“ (1/880).

Seinem wohl um das Jahr 1818 formulierten Prinzip:

Das Lächerliche ist aber nur vorhanden, wo das sich Widersprechende, verbunden oder aneinandergereiht, der Vergleichung sich aussetzt (1/416)

folgend konfrontiert er seine Leser mit dem paradoxen, also mit dem die Gültigkeit seiner Elemente in Frage stellenden Bild der sie umgebenden Wirklichkeit. Indem Börne in seinen Theaterkritiken die falsche Illusion, das Spiel der Akteure oder sogar die Theaterkritik selbst bloßstellt, kritisiert er in Wirklichkeit die Theater- und Lesegewohnheiten seiner Zeitgenossen, ihre Anspruchslosigkeit, die zur Stabilisierung des Bestehenden beiträgt. Als exemplarisch mag in diesem Zusammenhang seine Rezension „Die Heimkehr. Trauerspiel von Houwald“ gelten. Durch die ausführliche Beschreibung der marginalen Momente im Drama und die kurzen kommentierenden Bemerkungen zielt Börne auf die Hervorhebung des Widersinnigen in den dargestellten Situationen, das durch die Konfrontation der Fiktion mit den alltäglichen Erfahrungen dem Leser bewußt werden sollte. Absichtlich betont er daher Kontraste: sonderbare Aufführung und gepflegte Sprechweise eines „im Walde erzogenen Mädchens“

---

<sup>25</sup> Vgl. I. und P. R i p p m a n n, a.a.O.

(1/392) oder die ruhige Reaktion der Kinder auf das unerwartete Erscheinen eines grauenhaft aussehenden Mannes

Aber die Kinder erschrecken gar nicht, welches in einem abgelegenen Försterhause so natürlich wäre, da dort oft Räuber und gefährliches Diebsgesindel einkehren. (1/388)

Börne spielt hier mit der von dem Verfasser des Stückes unbeabsichtigten Erwartungskomik, die auf der Verpflanzung eines Elements in eine andere als von dem Leser erwartete Umgebung beruht. Auf diese Weise stellt er die unrealistische idyllische Stimmung des Stückes von Houwald und die unnatürlichen Reaktionen der dramatischen Personen bloß. Ein solches Verfahren legt dem Leser die Schwächen des Stückes nahe, die sich zum Schluß als allgemeine Schwächen seiner Wirklichkeit und zugleich als seine Unzulänglichkeit erweisen sollten.

Inmitten der Bloßstellung der künstlerischen Mängel geht Börne zur unmittelbaren Wirklichkeit des Lesers über. Auf die von ihm gestellte Frage:

Welches Unheil würde daraus entstehen, wenn man einer in der neuen ästhetischen Schule gebildeten Jury die Strafgerechtigkeit in die Hände geben wollte? (1/393)

antwortet er mit der Schilderung von drei Fällen:

Schlägt ein Vater den Sohn tot, um ihm sein Geld zu stehlen, denkt eine poetische Jury: „es war ein vierundzwanzigster Februar“, und spricht: Nicht schuldig. Erschlägt ein Kain seinen Bruder, wird es einer Zigeunerin zugeschoben und der Mörder losgesprochen. Versucht ein Mann seinen Nebenbuhler zu vergiften, erwägt die psychologische Jury, daß eine Geschichte von einem *schwarzen Schwan* unglücklicherweise in die Quere gekommen, und vergibt... (1/393)

Den realen Richtern gibt Börne also drei Fälle zur Beurteilung, die wegen ihrer Offensichtlichkeit keine schwierige Aufgabe zu stellen scheinen. Das Ergebnis der Untersuchung widerspricht aber einer solchen Annahme: in allen drei Fällen werden die Verdächtigten freigesprochen. Diese paradoxe Ratlosigkeit der Richter erfolgt aus der Verwechslung der realen Ebene mit der fiktionalen. Es fiel den Lesern von Börnes Texten bestimmt leicht, die in den Urteilsbegründungen versteckten Anspielungen auf die Urheber solcher Fehlurteile abzulesen. Es sind – das in der Rezension besprochene Stück miteingeschlossen – die zu Börnes Zeiten populären Schicksalsdramen. Der in dem ersten Beispiel angedeutete Vorfall stammt aus dem Einakter „Der vierundzwanzigste Februar“



von Friedrich Zacharias Werner. In dem Stück tötet der unter finanziellen Schwierigkeiten leidende Vater seinen zu spät erkannten Sohn und erfüllt dadurch den auf der Familie liegenden Fluch. Auch der zweite Fall wird einer dramatischen Vorlage entlehnt, nämlich dem Trauerspiel „Die Schuld“ von Amandus Gotthilf Müllner. Der Brudermord – das Hauptthema des Stückes – der als vorsätzliches Verbrechen zu bezeichnen wäre, wird durch das von einer Zigeunerin verkündigte Schicksal begründet. Endlich verweist der dritte Fall den Leser auf das besprochene Stück von Houwald. Das Fatum, das in Gestalt eines „schwarzen Schwans“ das tragische Ende des Haupthelden voraussagt, tritt an Stelle einer wahrscheinlicheren Auslegung des Mordversuchs, d.h. der Eifersucht.

In allen drei dargestellten Fällen berufen sich die Richter nicht auf das Gesetzbuch, sondern auf ein dramatisches Beispiel, was schon zur erfahrungswidrigen – zur komischen – Handlung und zum Schluß durch die Freisprechung der Schuldigen zur normwidrigen paradoxen Pointe wird. Die Richter fallen einer falschen Illusion zum Opfer, die sie der Urteilsfähigkeit beraubt, weil sie den realen Bereich von dem fiktionalen nicht zu trennen wissen. Der am Ende der Rezension gesetzte Verweis auf das eben besprochene Stück macht dem Leser bewußt, daß er sich in derselben Gefahr befindet: Die Leser ertappen sich plötzlich dabei, daß sie an der bloßgestellten Wirklichkeit auch ihren Anteil haben, indem sie sie als Zuschauer legitimieren.

Die Anspruchslosigkeit der deutschen Bürger und ihre Passivität thematisiert Börne auch in seinen Erzählungen. Obwohl er manche seiner Texte als Novellen bezeichnet, will er seinen Lesern weder eine „sich ereignete unerhörte Begebenheit“ erzählen noch sie – wie viele zeitgenössische Erfolgsautoren (Julius von Voß und H. Claren) – amüsieren. Die fiktionale Umkleidung erlaubt ihm einerseits ihre Aufmerksamkeit auf die ihnen vertraute Umgebung zu lenken, die er in satirischer Verzerrung als lächerlich erscheinen läßt, und andererseits die Zensurvorschriften zu umgehen<sup>26</sup>. Börnes „Novellen“, die – formal gesehen – „Miniaturen, Charakteristiken, Skizzen bleiben“<sup>27</sup>, erweisen sich demnach als Schilderungen der politischen Zustände in Deutschland.

In der „Monographie der deutschen Postschnecke. Beitrag zur Naturgeschichte der Mollusken und Testazeen“ gibt Börne vor, sich „über vaterländische Postwägen satirisch auszulassen“ (1/639) und somit eine allgemeine Erfahrung

---

<sup>26</sup> Vgl. H. K o o p m a n n, *Ein gefährlicher Passagier in Deutschlands Postwägen. Börnes Erzählungen der zwanziger Jahre*, [in:] I. R i p p m a n n, W. L a b u h n (Hgg.), *„Die Kunst – eine Tochter der Zeit“*. *Neue Studien zu Ludwig Börne*, Bielefeld 1988. S. 74-110.

<sup>27</sup> A.a.O., S. 98.

seiner Zeitgenossen anzusprechen. Die lauten Klagen über die Unbequemlichkeiten der Reise mit der Pustkutsche waren noch viele Jahre nach Börnes Tod zu vernehmen<sup>28</sup>. Die Kritik der Thurn-und-Taxisschen Pustkutschen wandelt sich aber schnell in die Kritik ihrer Benutzer. „Keiner der Reisenden wird über das langsame Fahren ungeduldig“ (1/644). Von der Umwelt durch die Wände der Postkutsche abgeschottet, scheinen sie weder daran, was sich draußen befindet, noch an dem Erreichen des Ziels Interesse zu haben. Sie reisen also nicht, um etwas kennenzulernen oder zu erfahren, sondern lassen sich bloß befördern. Die aktivste unter den Mitreisenden ist eine Französin, die wegen eines Verdachts vor ein deutsches Gericht gestellt wird, und „nur mit Mühe wäre es ihr gelungen, durch Vorzeigen vielen Geldes [...] den Richter von ihrem Überflusse und ihrer Unschuld zu überzeugen“ (1/655). Unter den Deutschen tut sich nur ein „Fußgänger“ (1/643) hervor. Der „Turnsetzling“ – wie er an einer anderen Stelle bezeichnet wird –, läßt z.B. das Fenster nieder, obwohl es draußen schneit, die französische Sprache ist für ihn „die Sprache des Erbfeindes“ (1/644), hinzu kommt die Abneigung gegen die französischen Modeneuheiten, die mit einer quasi theoretischen Ausführung über den verderblichen Einfluß der Halsbinde begründet wird<sup>29</sup>. Eine solche Charakteristik läßt die Züge der von Börne parodierten Turnbewegung erkennen, die von Friedrich Jahn<sup>30</sup> gegründet wurde. Er würdigt zwar die Verdienste der Anhänger Jahns während der Befreiungskriege und begrüßt ihre Zielsetzung – die Wiederherstellung der nationalen Einheit und Freiheit; als Befürworter der Öffnung nach Frankreich kann er aber den chauvinistischen und antisemitischen Charakter der Bewegung nicht akzeptieren<sup>31</sup>. Daher müssen ihre Wege trotz der momentanen Gemeinsamkeit der Ziele auseinandergehen. Die schläfrigen Passagiere, die sich im Schnecken-tempo befördern lassen; korruptes Rechtswesen; der Fußgänger, der sich zwar auf eigene Faust bewegt, aber letzten Endes sich durch seine Neigung zur Isolierung lächerlich macht, verdichten sich zur Karikatur der deutschen Wirklichkeit. Als eine Art Kommentar zur „Monographie“ können die Sätze aus Börnes Kritik „Die gute Sache“ gelten:

<sup>28</sup> Vgl. u.a. A. von Sternberg, *Erinnerungsblätter aus der Biedermeierzeit*, hrsg. von J. Kühn, Potsdam–Berlin 1919 (erste Ausgabe 1855), S. 118.

<sup>29</sup> „Der Begriff der nationalen Reinheit hat schon damals zu grotesken Folgerungen geführt“ – schreibt Fr. Sengle – „So wenn etwa Jahn in seiner späteren Zeit nicht nur die Abschaffung der Fremdwörter, sondern auch der üblichen Kleider und Häuser fordert, damit man zur germanischen Kultur zurückkehren könne [...]“ (Sengle, a.a.O., Bd. 1, S. 9.).

<sup>30</sup> Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852), Pädagoge und Politiker, verfaßte mit E. W. B. Eiselen die Schrift „Die deutsche Turnkunst“ (1816).

<sup>31</sup> Vgl. 1/426 ff.

Die Schlechten sind sklavisch gesinnt und wollen nicht von der Stelle; die Besseren ahnen, was Freiheit sei und sind lüstern darnach, aber plump und schwerfällig, erheben sie sich nicht höher über den Boden als jene. Immer dieselben! (1/426)

Erst vor diesem Hintergrund wird der Sinn der im Untertitel angekündigten wissenschaftlichen Abhandlung – „Beitrag zur Naturgeschichte der Mollusken und Testazeen“ deutlich. Ähnlich wie der seit dem Unterkambrium nachgewiesene Tierstamm dauert Deutschland als eine Art Fossil in dem sich politisch ändernden Europa fort.

Unter solchen Umständen müssen auch die allgemein anerkannten Eigenschaften der deutschen Bürger, wie z.B. die beinahe sprichwörtliche Grundsätzlichkeit, ihre Berechtigung verlieren. In Praxis umgesetzt artet sie – wie es Börne mit Hilfe der hyperbolischen Übersteigerung in einer seiner aphoristischen Äußerungen nachweist – in ziel- und sinnlose Tätigkeit aus:

Die Deutschen erreichen später als andere Völker ein Ziel, es sei in Kunst, Wissenschaft oder im bürgerlichen Leben. Nicht etwa, daß sie den kürzesten Weg nicht kennen oder zu träge fortwanderten – sie haben nur darum einen längeren Weg zum Ziele, weil sie weiter herkommen. Sie gehen überall von Grundsätzen aus, und ist ein Fettflecken vom Rockärmel wegzubringen, studieren sie die Chemie vorher, und studieren so lange und so gründlich, bis der Rock darüber in Lumpen zerfällt. Aber das gerade ist ihnen recht, aus Lumpen machen sie Schreibpapier. Sie machen aus allem Papier. (2/298)

Die Darstellungsweise der deutschen Zustände ändert sich auch in den Korrespondenzberichten und Reiseschilderungen kaum. Die „Briefe aus Frankfurt“ liefern ein tristes Bild der deutschen Hauptstadt. Die „soliden Frankfurter“ lassen sich durch nichts von ihrem gewöhnlichen Lebensrhythmus abbringen; die Begeisterung wird im „Kanzleistil“ (1/1054) ausgedrückt; die Schriftsteller werden zu „Literatoren“ (1/1053), d.h. zu Tagelöhnern, und die Journalisten schreiben, wenn sie „am ersten Januar etwas viel trinken“, die „satirischen Paraphrasen des *Prost Neujahr*, welches um Mitternacht die Buben auf der Gasse schreien“ (1/1072). Das dank seinem breiten kulturellen und politischen Angebot lebendige Paris aus den „Schilderungen aus Paris“ bildet nicht nur den krassen Gegensatz zum verschlafenen Frankfurt, sondern vermittelt auch das Gefühl der zivilisatorischen Kluft, die die beiden Länder trennt. In den späteren „Briefen aus Paris“ schreibt Börne:

In Zeit von zehn Jahren werden die Freunde der politischen Altertümer aus allen Ländern nach Deutschland reisen, um da ihre Kunstliebhaberei zu befriedigen.

Ich sehe sie schon mit ihren *Antiquites de l'Allemagne* in der Hand, Brille auf der Nase und Notizbuch in der Tasche, durch unsere Städte wandern und unsere Gerichtsordnung, unsere Stockschläge, unsere Zensur, unsere Meuten, unsern Adelstolz, unsere Bürgerdemut, unsere allerhöchsten und allerniedrigsten Personen, unsere Zünfte, unsern Judenzwang, unsere Bauernnot begucken, betasten, ausmessen, beschwatzen, uns armen Teufeln ein Trinkgeld in die Hand stecken und dann fortgehen und von unserem Elende Beschreibungen mit Kupferstichen herausgeben. Unglückliches Volk! ... wird ein Beduine mit stolzem Mitleide ausrufen. (3/60)

Die Einseitigkeit der Darstellung, deren Ziel es ist, die Eintönigkeit des gesellschaftlichen Lebens und die politische Ohnmacht zu betonen, legt den Schluß nahe, daß Börne mit seinen Schriften eine schematische Abbildung der deutschen Wirklichkeit anstrebt. Jede Schilderung gewinnt dadurch die Dimension einer Karikatur, eines Gegensatzes an sich:

Ihr sagt: die Ironie bedürfe eines Gegensatzes, der der meinigen fehle. Wie! Merket ihr, was ihr fehlt, dann fehlt ihr ja gar nichts mehr, und merkt ihr nichts, dann fehlt ihr wieder nichts. Ihr seid selbst der Gegensatz! [...] Ihr seid ein Ganzes mit meinem Buche. Beurteilt es, aber beurteilt euch mit, daß ihr es nicht falsch beurteilt (3/513)

– formuliert er ganz deutlich in seiner Antwort auf den Artikel „Mein Wort über Börne“, der 1832 in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ erschienen war.

Obwohl Börne theoretisch mit der aufklärerischen Ablehnung der Personalsatire, die er als „bösaartig“ (5/27) bezeichnet, einverstanden ist, schont er seine politischen Gegner nicht<sup>32</sup>. Er möchte damit nicht – wie er an mehreren Stellen unterstreicht – seiner persönlichen Abneigung Luft machen, sondern ihre Denk- und Verhaltensweise, mit der sie direkt oder indirekt das restaurative System unterstützen, bloßstellen. Charakteristisch dafür ist seine Polemik mit Karl Ernst Jarcke. Der Nachfolger von Friedrich Genz wird zum Hofgärtner stilisiert, der „mit Messer und Schaufel und Beil“ (3/618) umhergeht und alle oppositionellen Regungen – sowohl in der Vergangenheit („den älteren Brutus, der die Tarquinier verjagt“ (3/618)) als auch in der Gegenwart – ausrottet.

Mit einer so definierten satirischen Schreibweise bezweckt Börne, seinen Lesern die Negativität der sie umgebenden Wirklichkeit vor Augen zu führen und sie zum Ausbruch aus inneren und äußeren Einschränkungen zu bewegen,

---

<sup>32</sup> Vgl. dazu auch D. L a m p i n g, *Das „sogenannte Persönliche“ und die „geistigen Erscheinungen“*. Zur Problematik der literarischen Kontroverse um Personen am Beispiel des Streits zwischen Börne und Heine, „Zeitschrift für deutsche Philologie“ 109 (1990), H. 2, S. 199-217.

was der erste Ansatz zu der in seiner Freiheitsvorstellung entworfenen Entwicklung sein könnte.

Um seiner Satire hohe Wirksamkeit zu gewährleisten, wählt Börne die feuilletonistischen Formen wie Theaterkritik, Reisebericht, Brief, Erzählung, Aphorismus. Sie füllen die zeitgenössische Presse, die schon im ausgehenden 18. Jahrhundert ein immer breiteres Lesepublikum erreicht. Die Lektüre der Zeitungen wird schnell sogar zu einer Modeerscheinung<sup>33</sup>. Börne täuscht bewußt die Erwartungen seiner Leser, indem er nicht das vorgegebene Beschreibungsobjekt, sei es ein Theaterstück oder ein Buch, sondern immer die Leser selbst kritisiert. Die von ihm gewählten Formen sind nur Lockmittel wie in den „Gedanken über die Rechtmäßigkeit des sechsten Zinstalers in Deutschland. Eine Novelle“:

Ich habe aber die einen gelockt durch den sechsten Zinstaler, die anderen durch eine artige Novelle und sie sind gekommen [...] (1/616)

Börnes Satire nimmt schon in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Tendenz vorweg, die erst als die eigentliche Leistung des Jungen Deutschland angesehen wird: Die Satire wird eindeutig politisch geprägt, sie richtet sich gegen die restaurative Ordnung, Zensur, Deutschtümelei, rückschrittliche Haltungen, romantische Literatur und bedient sich aller damals üblichen Gattungen. Theodor Vischer reflektiert darüber folgendermaßen:

Die Satire gehört zu den gewaltigen Hebeln des ethischen, politischen Lebens, und die Bewegung der Geschichte wäre ohne sie nicht zu denken<sup>34</sup>

und August Kahlert fügt hinzu: „Sie gedeiht nur in Zeiten, die der Prosa günstiger als der Poesie sind“, und setzt ein „unkünstlerisches Volk“<sup>35</sup> voraus.

---

<sup>33</sup> Vgl. O. Reinicke (Hrsg.), „*O Lust, allen alles zu sein*“. *Deutsche Modelektüre um 1800*, Leipzig 1989, S. 10 f.

<sup>34</sup> Zit. nach: F. Ebeling, *Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts*, Leipzig 1865, S. 9.

<sup>35</sup> Kahlert, a.a.O., S. 193.

## SATYRYCZNE PISARSTWO LUDWIKA BÖRNE

## S t r e s z c z e n i e

Artykuł stanowi próbę ukazania satyrycznego charakteru komizmu w twórczości Ludwika Börne (1786-1837), politycznego pisarza okresu restauracji w Niemczech, oraz określenia jego miejsca na tle innych koncepcji satyrycznych pierwszej połowy XIX wieku. Poprzez polityczne nacechowanie i połączenie z formami felietonistycznymi satyra Börnego stanowi samodzielną strukturę, która dała początek tendencji rozwiniętej przez pisarzy okresu Młode Niemcy.